

Für Laibach:

Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
 Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig 12 fl.
 Halbjährig 6 „
 Vierteljährig 3 „

Für Zustellung ins Haus
 viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition- & Inseraten-
 Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
 handlung von Jg. v. Klein-
 mayr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Letztzeile
 à 4 kr., bei wiederholter Ein-
 schaltung à 3 kr.
 Anzeigen bis 5 Zeilen 20 kr.

Bei größeren Inseraten und
 öfterer Einschaltung entspre-
 chender Rabatt.
 Für complicirten Satz be-
 sondere Vergütung.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 214.

Montag, 20. September 1875. — Morgen: Matthäus Ev.

8. Jahrgang.

Warum die Rajah sich erhob.

Den ersten ausführlicheren Bericht über die Thätigkeit der diplomatischen Commission im Insurrectionsgebiet bringt der „Pester Lloyd.“ Wir lassen denselben nachstehend seinem wesentlichen Inhalte nach folgen. Man darf ihn wol als ein unerbätliches Zeugnis der Lage der Rajah betrachten, da das erwähnte pester Blatt bisher wie kaum ein zweites Journal in Oesterreich gegen die Insurrection Stellung genommen. Man schreibt dem „Lloyd:“

„Seit einigen Tagen bereisen die Gegend zwischen Kostajnica und Brod zwei Commissionen, welche laut höherer Weisungen die Aufgabe haben, die Aufständischen über den Verlauf, die näheren und entfernteren Ursachen des Aufstandes zu verstehen, die einzelnen Auslagen zu Protokoll zu setzen und auf Grund dieser Auslagen ein Memorandum zur weitem Verhandlung dem Generalcommando in Agram zu unterbreiten. Schreiber dieses hatte Gelegenheit, in die Protokolle der einen Commission Einsicht zu nehmen und selbst an den Bernehmungen theilzunehmen.“

Im allgemeinen lassen sich die Aufständischen nur schwer bewegen, auf die an sie gestellten Fragen correcte Antworten zu geben, in der Furcht, die Aussage der Wahrheit möge ihnen zu Schaden kommen. Indessen ließen sich doch einige herbei, ausführlicher über die Bewegung zu berichten, nachdem sie eingesehen, daß auf unserem Gebiete ihnen kein Leid droht. Zunächst darüber befragt, was die nächste Ursache des Aufstandes gewesen, stimmen die Auslagen darin überein, daß die Türken, befürchtend,

daß der Aufstand in der Herzegowina sich auch auf Bosnien verbreiten würde, anfangen, die Orts-ältesten und angesehenen Männer der Rajah einzufangen, um dadurch das Volk im vorhinein jeder Führerschaft zu berauben. Als Grund dieser Gefangennahme gaben die Türken an, daß in den Dörfern Räuber verborgen gehalten werden, deren Herausgabe die Bewohner verweigerten. So wurden in dem Dorfe Türkisch-Svinjar 30 der besser situierten Rajah arretiert und erst dann freigelassen, als die Angehörigen 18 Dukaten Lösegeld bezahlten. Dies geschah am griechischen Eliastage (3. August.) Am 14. August wiederholten die Türken das Schauspiel, auf welche Veranlassung hin diejenigen Ortschaften, welche davon benachrichtigt wurden, sich zur Gegenwehr bereit machten und die Bewohner anfangen, ihre Familien mit Hab und Gut in die umliegenden Gebirge zu retten. In der Nacht vom 17. auf den 18. August fand das erste Gemetzel und Tags darauf bereits der Uebertritt auf unser Gebiet statt, um immer größere und größere Ausdehnung zu gewinnen. Befragt, ob die Aufständischen zuvor Kunde von den Unruhen in der Herzegowina gehabt hätten, oder gar in irgendwelcher Verbindung mit entfernteren Gegenden gestanden wären, in denen der Aufstand bereits wüthete, antworteten dieselben, daß sie allerdings einige Allgemeinheiten gehört hätten, jedoch nicht im entferntesten ihrerseits an einen Aufstand dachten und daß sie von einer vorbereitenden Bewegung oder einer Anzettelung absolut nichts wüßten.

Ausführlicher sind die Auslagen, welche sich auf die allgemeine Lage der Rajah beziehen und

welche die entferntere Ursache für den Aufstand bildete. Namentlich sind es die drückenden Steuern und Lasten, welche die Aufständischen als Hauptmotiv ihrer Unzufriedenheit angeben und welche ganz dazu angethan sind, sie in fortwährendem Elend zu erhalten und jedes Aufkommen schon im Keime zu ersticken. Die Staatssteuern in Verbindung mit den Abgaben an die Grundherren sind so hoch, daß die Bewohner nach Entrichtung derselben mit den erübrigten Resten der Ernte kaum im Stande sind, sich bis zur Hälfte des Winters zu ernähren. Die gesammten Abgaben des schlechtest situierten Familienvaters belaufen sich auf 30 bis 40 Dukaten, und ein nach unsern Begriffen ziemlich ärmlich aussehender Rajah gab an, jährlich an 100 Dukaten Abgaben zu zahlen! Ist die Höhe der Steuern an sich schon horrend und unerschwinglich, so wird die Lage der Rajah noch durch die vielfachen Bezationen verschlimmert, denen dieselbe bei Entrichtung der Steuer ausgesetzt ist. Die Steuerpächter oder Grundherren nehmen keine Rücksicht auf das factische Einkommen, sondern machen die willkürlichsten Schätzungen und fordern die übertriebensten Abgaben, zu denen sich noch Zwangsarbeit, erzwungene Bewirthungen u. s. w. gesellen. Ist jemand zahlungsunfähig, so wird er auf die fürchterlichste Art so lange mißhandelt, bis er sein letztes Stück Habe verkauft, um seine Steuer entrichten zu können.

So wurde einer im Winter auf einen Baum getrieben, seine Beschuhung mit Wasser gefüllt und er über die Nacht in der grimmigsten Kälte halb erfroren belassen, bis morgens sein Weib die geforderte Summe auftrieb! Ein anderer wurde auf eine

Fenilleton.

Die Entwidlung der Dampfschiffahrt auf hoher See.

Von A. Sammers.

(Fortsetzung.)

Gleich nach dem Franzosenkriege hatte es umbelehrt ausgesehen. Die deutsch-amerikanische Auswanderung, durch die Kriegssperre ein Jahr lang gewaltsam gestaut, ergoß sich in so mächtigem Schwall, daß Sorge und Jörn über diese massenhafte Vaterlandsflucht alle patriotischen Kreise ergriff, — daß andererseits aber auch unternehmende Kaufleute in den Seeplätzen fanden, mit neuen Dampferlinien Amerika müsse ein gutes Geschäft zu machen sein. So entstanden der baltische Lloyd in Stettin, die erste von der Ostsee ausgehende transatlantische Dampfschiffahrt, und eine zweite hamburger Linie, die sogenannte Adlerlinie. Die damalige Kapitalfülle und Vertrauenswilligkeit machten es leicht, die erforderlichen Zeichnungen und auch die ersten Einzahlungen zu erlangen. Aber nun, bevor noch das

gezeichnete Actiencapital voll eingezahlt war, stellte sich heraus, daß die Börse im allgemeinen mehr Zahlungen übernommen hatte, als sie zu leisten vermochte, und gleichzeitig nahm seit dem vorletzten Sommer die Auswanderung reißend ab, auf die für ihr leeres Zwischendeck jene neuen Dampfschiffahrtsgesellschaften hauptsächlich gerechnet hatten.

So mußte denn die volle Wucht des Rückschlages, der auf den sein Ziel überschießenden geschäftlichen Unternehmungsgeist eintrat, sie mittreffen, als zu denjenigen neuen Anlagen gehörig, die nicht rasch genug oder vielleicht überhaupt nicht Rente für das hineingesteckte Capital versprachen. Der Baltische Lloyd hat schon im Frühjahr seine Fahrten wieder eingestellt: Stettin und die Ostsee stehen in keinem regelmäßigen Dampferverkehr mehr mit der neuen Welt. Die hamburger Adler-Linie setzte den Kampf gegen ein widriges Geschick noch eine Weile tapfer fort, mußte aber am Ende froh sein, zu annehmbaren Bedingungen in die Hamburg-Amerikanische Gesellschaft aufzugehen. Haben doch selbst die beiden alten, wohlbegründeten Gesellschaften ihre Noth, da nicht allein die Menge der Auswanderer abgenommen, sondern gleichzeitig die Zahl der in

sie sich theilenden Unternehmungen und Schiffe so beträchtlich zugenommen hat, und durch deren verzweifelten Streit um einen möglichst großen Antheil an der abnehmenden reiseflustigen Schar die Fahrpreise so gefallen sind, daß sie nicht einmal mehr die eigenen Auslagen decken. Auf die Länge mußte nun diese erbitterte Concurrenz wie jede andere ähnliche damit enden, daß das Angebot von Dampferplätzen sich zu der verminderten Nachfrage ins Gleichgewicht setzte, die Zahl der Fahrten und der fahrenden Schiffe beschränkt ward, die schwächsten Gesellschaften nöthigenfalls ganz ausschieden und die am Leben gebliebenen stärksten dann wieder einen leidlichen Lohn für ihr Kapital und ihre Arbeit davontrogen. Nachdem die Adler-Linie außer Spiel war, haben ihre ältere hamburger Schwester und der Norddeutsche Lloyd sich sofort über erhöhte Fahr- und Frachtpreise geeinigt.

Es war übrigens gut, daß die Post schon Reichs-sache war, als die letztgeschilderten Ereignisse eintraten. Sonst wäre für Preußen die Versuchung stark gewesen, das an sich so schöne und gemeinnützige Unternehmen des baltischen Lloyd in Stettin durch Staatszuschüsse flott zu erhalten, und die Zahlung

Dachboden gesperrt, während unterhalb nasses Stroh angezündet wurde, dessen Rauch den Betreffenden jeden Moment zu ersticken drohte. Wieder andere beklagen sich, in Schweineställe gesteckt worden zu sein, aus denen sie von Zeit zu Zeit herausgezogen wurden, um durchgeprügelt zu werden. Und dies alles bloß wegen der Steuer. Im übrigen steht das Morden, Brennen, Prüegeln und Mißhandeln auf der Tagesordnung. Insbesondere sind es auch die Weiber, welche einer Schändung stets ausgesetzt sind. Zumeist citirt dieselben der Türke auf die Robot und erscheint sie, so wird sie geschändet! Vater oder Gatte dürfen sich nicht rühren, sonst wäre es um ihr Leben geschehen. Klagen nützen gar nichts. Die Zeugenaussagen der Christen haben vor dem Kadi gar keine Geltung und wendet sich der Mißhandelte an eine höhere Behörde, so kommt er auch zu keinem Recht. So wurde unlängst ein griechischer Geistlicher erschlagen. Der Sohn klagte bis an den Großvezier, doch vergebens. Derjenige, der den Mord beging, geht nach wie vor frei umher.

Seit dreißig Jahren werden die Zustände der Rajah immer schlechter, im laufenden Jahre aber war die Lage derselben bereits so weit gediehen, daß eine Erhebung kaum mehr ausbleiben konnte.

Zum Schluß befragt, ob sie, im Falle die Türkei ihnen Versprechungen machen sollte, zurückkehren wollten, erwiderten die Aufständischen, daß sie auf ähnliche Versprechungen nichts halten können, indem sie bereits vielfach betrogen worden seien, und daß sie demzufolge sich nicht mehr unter die türkische Herrschaft begeben würden. Nur in dem einzigen Falle wären sie bereit, zurückzukehren, wenn Bosnien unter christliche Herrschaft gelangen würde, wobei es ihnen einerlei ist, welche der christlichen Mächte diese Herrschaft einnehmen würde.

Dies in kurzem die übereinstimmenden Aussagen der Aufständischen. Daß hier und da wol auch Uebertreibungen vorkommen mögen, soll nicht bestritten sein; im großen und ganzen entrollt sich uns hier aber dennoch ein derartiges Jammerbild, daß das humane Europa in der That keine bessere Pflicht zu erfüllen hat, als diesen Zuständen endlich ein Ende zu machen."

Politische Rundschau.

Salzbach, 20. September.

Inland. Dem Pester Lloyd geht die Nachricht zu, daß die Vorlage eines Gesetzentwurfes wegen Errichtung einer staatlichen Polizeidirection in Graz die kaiserliche Genehmigung erhalten habe. Diese Vorlage wurde bekanntlich unmittelbar nach den Unruhen, deren Mittelpunkt Don Alfonso in Graz war, angekündigt, aber beharrlich in Abrede gestellt. Nun scheint dem grazer Magistrat die von

den Ultramontanen gewünschte Strafe wegen seiner zu wenig strammen Haltung gegen die Studierenden doch zu ereilen. Wenn die Nachricht des Lloyd richtig ist, wird man sicherlich nicht verfehlen, die Nothwendigkeit einer Polizeidirection von staatswegen in Graz mit allen möglichen Gründen zu rechtfertigen, die mit den Alfonsounruhen nicht das geringste gemein haben; dies wird aber nicht hindern, daß man der Maßregel die richtige Auffassung entgegenbringen wird.

Die Eröffnungsitzung der reichsräthlichen Delegation findet morgen Dienstag vormittags 10 Uhr im Saale des niederösterreichischen Landhauses statt. — Der Abgeordnete Dr. Gregor Kardaß, gewählt vom böhmischen Städtebezirk Kruman, hat sein Mandat als Reichsraths-Abgeordneter niedergelegt und da infolge dessen auch das ihm übertragene Mandat eines Mitgliedes der reichsräthlichen Delegation erlischt, so wurde auf Grund des § 25 des Gesetzes vom 21. Dezember 1867 an seiner Statt der von den Abgeordneten Böhmens als erster Ersatzmann gewählte Abgeordnete Josef Schier zu der bevorstehenden Delegations-Session von dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses einberufen.

Zwischen Oesterreich und Ungarn sind so viele Angelegenheiten zu ordnen, daß es eines energischen Eingreifens bedarf, damit der richtige Anfang gefunden und so auch eine glückliche Lösung ermöglicht werde. Es ist selbstverständlich, daß die eventuellen Vereinbarungen in der gegenwärtig schwebenden Zoll- und Handelsfrage nur dann Bedeutung haben, wenn das österreichisch-ungarische Zoll- und Handelsbündnis aufrecht erhalten bleibt. Die Erneuerung des betreffenden Uebereinkommens ist jedoch, wie man weiß, an schwer erfüllbare Bedingungen geknüpft. Ungarn besteht darauf, daß ihm ein Antheil an den Erträgen der cisleithanischen Verzehrungssteuern gesichert werden müsse. Der Weg, wie die Schwierigkeiten zu beseitigen, dürfte von den beiderseitigen Ministerien kaum gefunden werden. Der Tag ist nicht mehr ferne, wo die Drohungen Ungarns: Errichtung einer selbständigen Zettelbank, Wiederherstellung der ungarischen Zollschranken, eine ernste Gestalt annehmen werden. Zur Ausführung wird diese Drohung allerdings nicht gelangen, weil eben das Reichsinteresse eine derartige Erweiterung des Dualismus verbietet.

Im ungarischen Unterhause wird die Adresse debattirt fortgesetzt. Die äußerste Linke, sowie die Herren Miletić und Polit gaben ihren staatsrechtlichen Gelüsten, beziehungsweise ihren nationalen Sonderbestrebungen ganz ungeniert Ausdruck. Auch Sennhey hat bereits gesprochen, ein Programm, betreffend die Finanzverwaltung, hat er jedoch im Gegensatz zu den Erwartungen, welche diesbezüglich gehegt wurden, nicht entwickelt. Wenn auch in mil-

der Form, ließ es der Führer der Opposition der Rechten denn doch an einigen Ausfällen gegen das Ministerium nicht fehlen. Herr Koloman Tisza aber beglückwünschte den „schwarzen Baron“; er dankte gleichsam für die gnädige Strafe. Den bedeutendsten Moment in der Sitzung vom 16. d. bildete indessen die Rede des Deputierten Moricz. Dieser Unteroffizier der parlamentarischen Regierungstruppen sprach gegen die Einführung der Civilehe und bezeichnete sie als eine ungerechtfertigte Zurücksetzung des katholischen Elementes. Diese Auslassungen sind umso bedeutsamer, als Tisza sonst unter seinen Leuten die Subordination aufrecht zu erhalten versteht.

Ausland. Verschiedene Nachrichten lassen darauf schließen, daß die Herren Consuln, welche sich die Pacification der Herzegowina zum Reiseziel gemacht haben, unverrichteter Sache nach Stolac zurückgekehrt sind. Die Insurgenten wollen von den Bestrebungen der Consuln, das Pacificationswerk der Localbehörden zu unterstützen, nichts wissen und ihre Angelegenheit direct mit der Pforte zum Austrag bringen.

Das neueste „Journal de St. Petersburg“ macht ganz versteckt in einer Uebersicht der aus Bosnien und der Herzegowina einlangenden Nachrichten eine Bemerkung, die wie ein unwillkürliches Streiflicht auf russische Stimmungen und Pläne fällt. Das officöse Blatt widmet den Insurgenten Worte des Bedauerns und sagt: man dürfe nicht übersehen, daß die Aufgabe der Mächte sich keineswegs auf die Aufrechterhaltung der Türkei beschränke, sondern sie beabsichtigten, die Türken zu solchen Reformen zu bereiten, welche hinlänglich ausgedehnt und freisinnig seien, um die Wiederkehr neuer Erhebungen zu verhindern. Das heißt, Rußland will die diplomatische Intervention, die in Mostar eben begonnen, auf unbestimmte Zeit fortsetzen.

In einer dem König Ludwig überreichten Collectiv-Vorstellung hat der bayerische Episkopat drei Wünsche kundgegeben. Erstens bittet er um die Erhaltung der Klöster, zweitens um Schutz gegen die Presse, drittens um Behandlung der Altkatholiken als Nichtkatholiken. Das erste dieser Petita ist gegenstandslos geworden, seitdem man weiß, daß der Bundesrath vorläufig von der Ausdehnung des preussischen Klostergesetzes auf das gesammte deutsche Reich Abstand nehmen werde. Das zweite ist eine jesuitische Heuchelei, denn unverschämter und frecher als die clericalen bayerischen Zeitungen hat sich noch niemals die Presse irgend eines Landes, die bonapartistische etwa ausgenommen, geberdet. Und die Bischöfe haben dabei mit ihren Wahl-Hirtenbriefen wacker secundirt. Was endlich die Altkatholiken anbelangt, so hofft der Episkopat wol selber nicht, daß seiner Forderung Folge geleistet werden wird. König Ludwig ist dem alten Döllinger viel zu geneigt, als

einer festen Summe statt steigender und fallender Verhältnissätze für die Beförderung von Poststücken wäre das bequem sich anbietende Mittel gewesen, dieses Almosen aus dem großen Beutel zu verkleiden. Die preussischen Steuerzahler hätten dann zu den mancherlei anderen Wohlthaten, welche sie nur halb freiwillig und bewußt dem einen oder anderen aus ihrer Mitte erweisen, auch noch das Vergnügen gehabt, Amerika-Reisenden einen Zuschuß zum Fahrpreis oder Stettiner Kaufleuten und Spedituren einen solchen zu den Kosten ihrer Warenverfrachtungen zu gewähren. Vor dieser Versuchung der preussischen Staatsgewalten, Regierung und Landtag, hat uns die Existenz der Reichspost behütet. Ihr müssen die hamburger und bremer Linien ebenso sehr am Herzen liegen wie deren junge Schwester von der Ostsee, und sie hätte es nicht verantworten können, dieser Geschenke zuzuwenden, welche jenen die Concurrenz erschwert hätten, und welche auch ihnen anzubieten kein rechter Grund vorhanden war. Besser, daß eine Erwerbsgesellschaft sich unverrichteter Dinge wieder auflösen muß, als daß die Fälle vervielfältigt werden, in denen der Staat den Kampf um die wirtschaftliche Existenz dem einen dadurch unverdient

erleichtert, daß er ihn dem andern unverdient erschwert. So lange solche selbstverschuldete Niederlagen eintreten können, sind sie auch nöthig und gut, um Nachfolger auf der gefährlichen Bahn zu warnen.

Die wirtschaftliche Unabhängigkeit der beiden ältesten deutschen Oceanlinien hat nicht lange verfehlt, auch in England ernstliche Zweifel an der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Systems staatlicher Subventionen zu erwecken. Schon im Jahre 1853 hatte ein Parlamentsauschuß empfohlen, die Bezahlung für Dampfer-Beförderung nach der Zahl der beförderten Briefe zu bemessen und nicht in großen runden Summen zuzugestehen. Ein zweiter, 1850 und 60 sitzender derartiger Auschuß faßte die Ergebnisse seiner Untersuchungen folgendergestalt zusammen: „Es ist vollkommen thunlich, ohne große Subsidien auszukommen in Fällen, wo der gewöhnliche Verkehr schon verschiedene Dampferlinien unterhält, und unter den Umständen, wie sie seit einigen Jahren für die Verbindung zwischen diesem Lande und Nordamerika bestehen, bedarf es solcher Subsidien nicht, um einen regelmäßigen, raschen und wirksamen Postdienst zu sichern.“ Als damals das Generalpostamt von der Admiralität es übernahm,

die Postverträge wegen des überseeischen Dienstes abzuschließen, gab das Schatzamt als oberste Finanzbehörde ihm folgende Grundsätze mit auf den Weg: jeden Dienst möglichst sich selbst bezahlen zu lassen und lange Verträge zu vermeiden. Leider lief nur der Vertrag mit der Cunard-Linie, 1858 auf zehn Jahre abgeschlossen, noch bis Ende 1867. Sie bezog dazumal für zwei wöchentliche Fahrten, eine nach Newyork, die andere über Halifax nach Boston, 173,000 Pfd. Stlg. jährlich, und Lord Stanley of Alderley, in den sechziger Jahren Generalpostmeister, schlug die Zubeufe der Staatskasse dabei auf rund 100,000 Pfd. Sterl. oder zwei Millionen Mark an. Das Monopol aber, das damit verliehen war — denn ein so bedeutender einseitiger Zuschuß aus Staatsmitteln mußte wol alle Concurrenz niederhalten — übte seine gewöhnlichen Wirkungen. Die bevorzugte Gesellschaft wurde hochmüthig, träge und stizig. Da kein scharfer Wettbewerbsporn sie in Athem hielt, baute sie so wenig neue Schiffe wie möglich und ließ folglich den durch sie besorgten Dienst von den Fortschritten der Schiffsbaukunst keinen Nutzen ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

daß er ihn so mir nichts dir nichts für einen Keizer erklären sollte.

Ein Rundschreiben des päpstlichen Nuntius in Madrid an die spanischen Bischöfe, das eine directe Einmischung des Vatican in die Verfassung Spaniens bedeutet, bildet den Gegenstand lebhafter Erörterung in der spanischen Presse und wird auch von dem Ministerrathe geprüft werden. Offenbar wollte der Vatican die Zeit noch ausnutzen und einen Druck auf die madriider Regierung zugunsten des Concordats ausüben, bevor dieselbe durch Niederwerfung des Carlismus völlig Herrin im Lande geworden wäre. In dieser Frage wird das neue, von den Moderados gereinigte Ministerium zunächst seinen Liberalismus zu bethätigen haben. Nach der „Epoca“ soll übrigens noch ein zweites Rundschreiben des Nuntius vorliegen, nicht weniger ernst als das erste.

Zur Tagesgeschichte.

Gelogen wie telegraphiert. Ein Beispiel, wie schmächtig südslavische Blätter ihre Leser mit Telegrammen beschwimmen, liefert der in italienischer und kroatischer Sprache erscheinende „Avvisatore Dalmata.“ Mittwoch den 15. September, gegen 11 Uhr vormittags, erschien der officielle, mit dem kaiserlichen Doppeladler gezierte „Avvisatore“ und brachte ein Telegramm, datiert Konstantinopel 14. September, nach welchem am Montag, Dienstag und Mittwoch, d. i. am 13., 14. und 15. d., harte Kämpfe um Trebinje stattfanden, die Türken geschlagen sind und Trebinje neuerdings von den Aufständischen belagert wird! Man hat also — wenn die offizielle Zeitung recht berichtet war — am 14. September schon in Konstantinopel gewußt, was am 15. September in Trebinje vorgehen wird. Das ist keine Hererei, sondern nur slavische Geschwindigkeit!

Seit einigen Tagen ist unter der Seemannschaft in Pola die egyptische Augenkrankheit (Trachom) epidemisch ausgebrochen, und zwar zuerst auf den Schulschiffen „Adria“ und „Schwarzenberg,“ so daß beide Schiffe aus dem Winkel des Hafens, wo sie nun seit Jahren verankert lagen, entfernt wurden, um nicht die Krankheit auf die Mannschaft der anderen daselbst befindlichen Schiffe zu übertragen. Gegenwärtig sind über 600 Mann mit dieser Krankheit behaftet. Eine Anzahl der Leute wurde in dem Marine-Hilfspital zu Dignano untergebracht, ein Theil jedoch muß wegen Raummangel in den Spitälern im Freien unter Zelten campieren.

Jesuitisches. Zur Charakteristik eines berühmtesten Jesuiteninstitutes, in welches der hohe österreichische Adel seine Söhne zur Erziehung gibt, kann wol nichts Besseres dienen, als das Gebet, welches die kranken Jünglinge in der Infirmerie täglich mehreremale zu verrichten haben. Es heißt „Die Himmelsbetrachtung“ und lautet folgendermaßen: „Lieber Christus, gib mir die Gnade, die Krippe zu sein — die Lampe bei der Krippe zu sein — das Rauchwerk bei der Krippe zu sein — ein Schäfer bei der Krippe zu sein — eine Dienstmagd bei der Krippe zu sein — der Schweinehirt bei der Krippe zu sein — den Stall zu kehren und von Spinnengeweben zu reinigen — das Heu zu sein — der Halm des Stalles zu sein — der Ochse des Stalles zu sein — O, lieber Jesus, gib mir die Gnade, deine Bindel Schnüre zu binden oder überhaupt eines von diesen Aemtern im Himmel zu verwalten!“

Vocal- und Provinzial-Angelegenheiten.

(Erneuerung.) Herr Alfons Müller, Hauptlehrer an der Lehrerbildungsanstalt in Marburg, wurde zum Conservator der Centralcommission für Kunst- und historische Denkmäler für Krain ernannt.

(Eine römische Stimme über den Hirtenbrief des Bischofs von Laibach.) Man schreibt der „Pr.“ aus Rom unterm 14. September: Es ist kaum möglich, das Schweigen der hiesigen klericalen Organe über den Hirtenbrief des Fürstbischofs Pogacar von Laibach anders zu erklären, als daß derselbe in den Kreisen der Curie misfallen habe. Wenn aber auch weder der „Osservatore“, noch die „Voce“ bisher Notiz von dem Actenstück nahmen, so sieht es in Rom doch so manchen Kleriker, freilich nicht gerade aus den Vorzimmern des Vatican, der mit hohem Interesse von der würdigen Ansprache des laibacher Kirchenfürsten

Kenntnis nahm. Einer derselben sagte mir: Es ist ein großer Trost, wenn in unseren Zeiten solche Kundgebungen wahrhaft christlichen Sinnes von einem oder dem andern Bischofe laut werden. Es sind in der That nicht die Gegner der katholischen Kirche, welche dieser den größten Schaden zufügen, sondern diejenigen, die sich alle mögliche Mühe geben, um Conflict mit den weltlichen Regierungen hervorzurufen. Ist die italienische Regierung nicht in ihrem Rechte, wenn sie von den Bischöfen das Gesuch um das Exequatur verlangt? Der Bischof von Laibach rath dem Klerus an, sich mit den Volksschulgesetzen zu befreunden. Hat man je in Rom einen ähnlichen Schritt? Man denkt nur an die Wiederherstellung der weltlichen Macht, wozu aber braucht der Statthalter Christi eine solche? Alle Mittel wendet man an, um eine Restauration zu ermöglichen. Und doch gewinnt es den Anschein, daß die Macht des Papstes ohne weltlichen Besitz größer ist als mit derselben. Der Fürstbischof empfiehlt die Fortschritte in den Naturwissenschaften, in der Philosophie, in der Geschichte seinem Klerus. Hat man an so etwas je an den maßgebenden Stellen der Curie gedacht? Wir sind weit zurück und unser Zurückbleiben bricht uns den Hals! Es ist unverantwortlich, wie man auf solche Weise die Lage der Dinge verkennen kann. Der Fürstbischof von Laibach hätte der Cardinal-Staatssecretär Pius IX. sein sollen, als er den päpstlichen Thron bestieg, nicht aber ein Egoist wie Antonelli.“ Zum Schlusse versicherte mir der Priester, daß er durchaus nicht der einzige sei, der also denke.

(Erbauliches von der Jubiläumspredigt.) Allsonntäglich durchziehen bekanntlich nun schon seit Monaten Massenprozessionen andächtiger Beter und Beterinnen die Straßen der Stadt, die ihr möglichstes thun, durch gedankenloses Herplappern unzähliger Vaterunser und Avemarias den von Sr. Heiligkeit Paps Pius IX. verliehenen Jubiläumssablaß zu gewinnen. Daran nun findet niemand Anstoß, ungeachtet diese Massenaufzüge mitunter den freien Verkehr in den Straßen bedenklich ins Stocken bringen. Wogegen wir uns aber mit aller Entschiedenheit verwahren müssen, das sind Insulte und thätliche Beleidigungen, wie sie gestern von Prozessionsmitgliedern friedlichen Spaziergängern zutheil wurden. Als nemlich gestern die ehrsamten Tirnauer unter Anführung ihres Pfarrers nach sechs Uhr abends ihren frommen Spaziergang zur Franziskanerkirche vollzogen und auf dem Wege dahin die Gradischavorstadt berührten, gingen daselbst in der schmalen Gasse auch drei Herren vorüber. Dieselben entblößten vor dem Crucifix und vor dem Herrn Pfarrer anächtig ihr Haupt, erachteten es aber nicht für geboten vor dem ganzen langen Zuge, an dem sie vorbei mußten, ihre Kopfbedeckung in der Hand zu tragen. Einem besonders frommen Waller der Tirnau schien dies natürlich ein entsetzlicher Frevel, der auf der Stelle geahndet werden müsse. Von heiligem Zorne übermannt holte der Wackerer zum Schlage aus und der Hut eines der drei Herren rollte im Straßenstaube. Gewiß ist es nur der besonnenen Haltung der so grüßlich angefallenen Herren zu danken, wenn ein weiterer Scandal verhütet wurde. Der Herr Pfarrer von Tirnau aber thäte gut, seine Herde, bevor er sie zu Massenaufzügen durch öffentliche Straßen commandiert, auch ein klein wenig zu belehren, was Sitte und Anstand fordert; der Gewinnung des Jubiläumssablasses wird die Fernhaltung von ähnlichen Brutalitäten gewiß nur förderlich sein.

(Verbotenes Pöllerschießen.) An zwei Garnisonsorten ist es vorgekommen, daß bei militärischen, von Offizierscorps veranstalteten Festlichkeiten Pöller, die zur größeren Verherrlichung des Festes gelöst wurden, sprangen und zwei Artillerie-Soldaten, die das Knall-Instrument bedienten, tödteten. Das Reichskriegsministerium hat nun angeordnet, daß bei Offiziersfesten privater wie dienstlicher Natur weder Pöller noch alte Kanonen verwendet werden dürfen, und hat überhaupt die Beziehung von Soldaten zur Mitwirkung am „Freudenschießen“ auf das bestimmteste untersagt. Wie lang wird es noch währen, bis auch von seite der Civilbehörden ein ähnliches Verbot ergeht. Bei den zahlreichen Unglücksfällen, die jahraus jahrein zu verzeichnen kommen, wäre ein solches Verbot mehr als gerechtfertigt.

(Vergütung beschädigter Staatsnoten.) In einer Verordnung des Finanzministers wird darauf aufmerksam gemacht, daß nur der innerhalb des regelrecht ausgelegten Negrahmens befindliche Theil einer beschädigten Staatsnote den Gegenstand der Bemessung eines Abzuges zu bilden, somit jener äußere Theil der Staats-

note, welcher unter den Stahlrahmen fällt, bei dieser Bemessung ganz außer Anschlag zu bleiben hat.

(Hubmayer in Cetinje.) Hubmayer, von dem es neulich hieß, er habe sich mit den Führern des Aufstandes überworfen und sei von Ragusa nach Spalato abgereist, soll sich nach Meldung eines Correspondenten der „D. Btg.“ am 10. d. in Cetinje befunden haben. Derselbe schreibt unterm 11. l. M. aus der montenegrinischen Hauptstadt: Allgemeine Aufregung herrscht hier noch fortwährend, weil bisher noch immer keine Nachricht aus Serbien eingetroffen ist. Vorgestern Abends sind plötzlich und unerwartet Hubmayer und Gruić hier angekommen und hatten Audienz. Sie waren Abgesandte, die den Fürsten bestimmen sollten, um alles in der Welt doch nicht zu zögern und jetzt den entscheidenden Schlag zu führen und damit Serbien mitzureißen. Hubmayer hat gesprochen, wie er sich ausdrückt, zum Steinerweichen, und doch hat alles nichts genügt, war alles umsonst; der Fürst war nicht zu bewegen, ein bestimmtes Versprechen zu geben, loszuschlagen. Bieulich mißmuthig verließen beide Führer gestern die Stadt. Doch ist selbstverständlich daraus, daß sich Fürst Nikola nicht binden wollte, noch nicht zu folgern, daß er auch gewillt sei, nichts zu unternehmen; im Gegentheil, die Stimme des Volkes wird immer lauter und dringender, es verlangt sührmisch den Krieg, und schließlich wird Fürst Nikola doch dem allgemeinen Anstürmen nachgeben müssen. Wenigstens spricht man hier allgemein und mit großer Bestimmtheit vom baldigen Ausbruch des Krieges und setzt den Termin der Entscheidung auf zwei bis drei Wochen fest. Ich werde deshalb so lange hier bleiben und dann, falls Montenegro noch ruhig bleibt, ins Insurgentenlager nach Zubci gehen, wohin ich bereits von den beiden obgenannten Führern Geleitsbriefe erhalten habe. Ich werde Ihnen dann auch von dort berichten. Sie sprachen mit großer Gewißheit davon, die Türken noch vor Neujahr aus der ganzen Herzegovina vertrieben zu haben, „denn,“ meinten sie, im Winter können die Türken nicht operiren und die Besatzungen müssen sich alle aus Hunger ergeben. Außerdem können wir das Land so abperrern, daß kein Türke zum Entschluß kommen kann. Im nächsten Frühjahr wird dann der Aufstand mit erneuter und gestärkter Kraft losbrechen und den Theil Bosniens, den die Türken noch besitzen, erobern, dann hat sich die Insurrection auf eigene Faust befreit.“ Sehr verstimmt ist man hier gegen Rußland, weil aus den dortigen Zeitungen hervorgeht, daß man daselbst den Aufstand scheinlich ansieht und daß der Hof ihn für einen kommunistischen halte. (!) Mit Oesterreich hat man sich wieder mehr ausgezöhnt, seitdem man sieht, daß es nicht mehr den Türken weitere Begünstigungen gestattet und daß es neutral bleibt.

P. (Theater.) Durch Vorführung des Rosenthal'schen Schauspiels: „Der Sonnwendhof“ hat uns die Direction den Beweis geliefert, daß sie über ganz gute Schauspielkräfte verfüge. Herr Frederigl's Mathias war wol die beste und seinem Talente entsprechendste Leistung, die wir bisher von ihm gesehen und wurde derselbe für sein durchwegs gelungene Leistung mehrfach mit Hervorrufen ausgezeichnet. Auf das Beste wurde er von Fr. Chorbach (Monica) unterstützt; sie erwies sich als verständige Declamatrix und war namentlich in den leidenschaftlichen Momenten äußerst wirksam. Herr Janz hatte die Rolle des Valentin weniger richtig aufgefaßt und konnte das Publicum nicht für sich gewinnen. Die übrigen Darsteller führten ihre Rollen mit vielem Eifer durch und rief Fr. Neu als Crescenz durch ihr heiteres und lebhaftes, wenn auch im letzten Acte etwas übertriebenes Spiel, viel Heiterkeit hervor. — Zur Aufführung von Gounod's „Faust“ müssen wir der Direction mit vollster Anerkennung gratulieren. Abgesehen davon, daß es die erste Oper war, die uns in dieser Saison vorgeführt wurde, und daß es demzufolge mitunter auch kleine Verstöße gab, hat uns die Direction dennoch dargethan, daß sie sich bemüht habe, ein gutes, wir können auch sagen, vorzügliches Opernensemble zu gewinnen. Wie wohlthunend nach langer Entbehrung ein ähnlicher Kunstgenuss wirke, hat das Publicum durch die warmen Beifallsbezeugungen und vielen Hervorrufe, die es den Darstellern zutheil werden ließ, gezeigt. Die Palme des Abends müssen wir Frau Schwabe-Singer (Margarethe) zuerkennen, die durch ihre zarte und reizende Stimme, wie auch durch ihr treffliches, wohldurchdachtes Spiel sogleich aller Sympathien für sich gewann; namentlich glänzend trug sie die Ballade: „Es war ein König in Thule“ und die die Schmuckarie im

